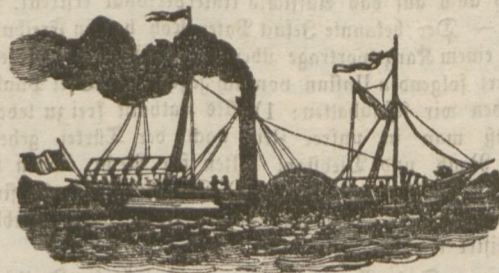


Danziger Dampfboot.

N. 264.

Montag, den 12. November.



1866.

37ter Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außerhalb an:

In Berlin: Ketemeyer's Centr.-Bzg. u. Annonc.-Bureau.

In Leipzig: Eugen Fort. G. Engler's Annonc.-Bureau.

In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau.

In Hamburg, Frankfurt a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris:

Saasenstein & Bogler.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaffengasse Nr. 5, wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, Sonnabend 10. November.

Die „Hamburger Nachrichten“ enthalten eine Privatdepesche, nach welcher es positiv feststeht, daß der Kön.-Mindener Eisenbahn die Hamburg-Osnabrücker Bahn-Konzession ertheilt ist. Die Bedingungen sind die Herstellung der Elb-Brücke und die unmittelbare Verlehnung Bremens.

München, Sonnabend 10. November.

Der König hat heute Vormittag 11 Uhr mittelst Extrazug die Reise nach den fränkischen Provinzen angetreten. Auf dem Bahnhofe wurde derselbe von den Volksmassen enthusiastisch begrüßt. Der König hat sich vorerst nach Bayreuth begeben.

Wien, Sonntag 11. November.

Ein Artikel des officiösen „Wiener Journals“ spricht sich über die Zustände des Orients aus und sagt: Oesterreich mußte jeden Versuch gewaltsamer Umwälzung mit aufrichtigem Leidwesen und mit Besorgnis in's Auge fassen, doch sei zu hoffen, daß die vereinte Aktion der friedlich gesinnten Mächte Europa's genügen wird, den inneren Frieden der Türkei zu erhalten. Es sei klar, daß jeder christliche Staat Anstand nehmen werde, mit Zwangsmitteln oder gar mit Krieg gegen die dortige christliche Bevölkerung vorzugehen. Namentlich Oesterreich sei bei Beförderung des Friedens im Orient nur gesonnen, von ernstlichen Vorstellungen und freundschaftlicher Mediation Gebrauch zu machen; dies fordere außer den Gründen der Gerechtigkeit und der Politik die Stammesverwandtschaft einiger österr. Völker mit ihren auf türkischem Boden lebenden Stammesgenossen. Der Artikel rath der Regierung der Pforte Nachgiebigkeit gegenüber den serbischen Forderungen an. Die beste Lösung der orientalischen Frage wäre wahrscheinlich eine solche, welche das politische Band der christlichen Bevölkerung mit der Regierung der Pforte aufrecht erhält, ein Band, das die innere Selbstständigkeit nicht verkümmert und dabei die äußere gewährleistet. Wenn die christlichen Stämme in ihren Forderungen Maß halten, wenn die hohe Pforte politisch klug sich anschließt, das Unhaltbare ohne Kampf fahren zu lassen, so könnten die den europäischen Frieden erschütternden Gefahren entweder gehoben, oder doch für lange Zeit hintangehalten werden.

Florenz, Sonntag 11. November, Nachm.

Der König wird am 20. v. zurückkehren. — Der österr. Gesandte Baron Brud ist gestern hier eingetroffen. — In Venedig hat der König gestern den österr. General Moering empfangen und ihm die Insignien des Großoffizierkreuzes vom St. Mauritius- und Lazarusorden übergeben.

Rom, Sonnabend 10. November.

Ein Schreiben Gladstone's im „Giornale di Roma“ stellt die Mittheilung mehrerer Zeitungen bezüglich einer Audienz, die er beim Papste gehabt habe, in Abrede. — Das „Giornale di Roma“ erklärt die Nachricht von einer feindseligen Kundgebung der französischen Legion bei Uebergabe der päpstlichen Fahne für unbegründet.

Toulon, Sonnabend 10. November.

Das Panzer-Geschwader hat Ordre erhalten, am 28. November abzugehen, um, wie man versichert, die Franzosen von Rom zurückzubringen.

Paris, Sonnabend 10. November.

Die „Gazette de France“ veröffentlicht unter Verwahrung Briefe aus Bayonne, in welchen mitgetheilt wird, daß in Barcelona ein Aufstand ausgebrochen,

der vom General Prim inspirirt, gegen den General Narvaez gerichtet sein soll, jedoch keine antidynastischen Zwecke verfolge.

— Sonntag 11. November, Morgens. Der heutige „Moniteur“ meldet, daß der Kaiser den Prinzen Napoleon zur Theilnahme an den Arbeiten der militairischen Organisations-Kommission eingeladen hat.

London, Sonntag 11. November, Nachm.

Gutem Vernehmen nach hätte die sächsische Regierung ihren hiesigen Gesandten angewiesen, seine Geschäfte dem preussischen Botschafter zu übertragen.

Kopenhagen, Sonnabend 10. November.

Gestern fand zur Feier der Vermählung der Prinzessin Dagmar mit dem Großfürsten-Thronfolger von Rußland ein Gala-Diner im königlichen Schlosse und ein Festball im Kasino statt. Das Königspaar war anwesend. Die Stadt war glänzend illuminiert, besonders das englische und russische Gesandtschafts-Hotel.

Petersburg, Sonnabend 10. November.

Gestern Mittags verkündeten Kanonenschüsse die vollzogene Trauung des Großfürsten-Thronfolger. Ein in Anlaß der Vermählungsfeier erschienenen kaiserlichen Manifest erleichtert das Schicksal der Verurtheilten im ganzen Reiche, einschließlich derer in Polen und Finnland, und erläßt die Zahlung der rückständigen Steuern. General Berg ist zum Feldmarschall ernannt. Der englische und dänische Kronprinz werden nach der Hochzeitsfeier Moskau besuchen.

— Sonntag 11. November, Abends. Ein kaiserliches Dekret befiehlt die Abschaffung der Servituten, Auflagen und Monopole, welche auf den 450 Städten des Königreichs Polen lasten und welche theils dem Staate, theils den Eigenthümern der Städte auf Grund alter feudaler Rechte zustehen. Der Staat verzichtet ohne Entgelt, die Privateigenthümer werden entschädigt. — Mehr als 400,000 Bürger und Ackerbauer, welche auf jenen städtischen Territorien wohnen, werden durch diese Maßregel mittelst Ablösung Eigenthum erwerben können.

Politische Rundschau.

Das gestrige preussische Friedensfest fiel mit dem Jahrestage zusammen, an dem der deutsche Dichter der Freiheit, Friedrich v. Schiller, das Licht der Welt erblickte, um sein Licht aller Welt und Zeit leuchten zu lassen. Wäre doch dieses preussische Friedensfest bald ein allgemein deutsches, daß alle Deutschen in die Worte des Dichters zusammenstimmen: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen, noch Gefahr! Preußen soll und wird die Burg und der Hort dieser deutschen Einheit werden. Die Krone der Hohenzollern ist berufen, der Schutz; der Scepter der Hohenzollern, der Stab und die Stütze des ganzen Deutschlands zu werden. Ein langes Geschlecht glorreicher deutscher Kaiser soll aus dem Stamm der Hohenzollern erblicken, glücklicher als die Hohenstaufen! Während diese in den fortwährenden Kriegen gegen Italien, in dem Kampfe, dieses zu unterjochen, untergingen, sind die Hohenzollern, da sie an der Schwelle des deutschen Kaiserthums stehen, die Befreier Italiens. Das ist ein herrliches, glückverheißendes Omen! —

Durch die in- und ausländische Presse geht eine Art Verwunderung darüber, daß in unserer auswärtigen Politik eine Art von Stillstand eingetreten sei. Hierfür giebt es, wie uns scheinen will, einen sehr

einfachen Grund, nämlich den, daß sich der Graf Bismarck zur Zeit noch in Putbus aufhält. Bekanntlich hört mit der Ursache auch die Wirkung auf und wenn sich derjenige, welcher die treibende Kraft der europäischen Politik war, im Seebade befindet, dann hat auch die auswärtige Politik selbst einseitigen Ferien. Nach den neuesten Nachrichten dürfen wir annehmen, daß dieser unfreiwillige Stillstand in nicht zu langer Zeit sein Ende erreichen wird.

Die russisch-preussische Alliance, von der Pariser Presse sehr genial auf kaltem Wege aus dem Umstande destillirt, daß der Kronprinz von Preußen als Hochzeitsgast sich an einen verwandten Hof begab und zwei verdiente Generale in seinem Gefolge mitnahm, wird natürlich von den Wiener Journalen eifrig aufgegriffen; natürlich, sagen wir, da nichts so sehr wie ein solches Bündniß geeignet wäre, den Kaiser der Franzosen zu einer Alliance mit dem heutzutage gesegneten Oesterreich zu drängen.

Der vormalige König von Hannover hat noch kürzlich Orden an mehrere Mitglieder der Presse in Paris vertheilt. Die betreffenden Patente sollen indes zurückdatirt sein (vor der Annexion), um der französischen Regierung keine Verlegenheiten zu bereiten.

Um dem König Georg V. eine Freude zu bereiten, versammelten sich in Hannover etwa anderthalbhundert „welfische Ritter“ und beschloffen eine Ansprache an das Volk, in welcher gegen die Annexion protestirt und bei Herbeiführung neuer gesetzlicher Zustände die Mitwirkung der Provinziallandtage verlangt wird.

Die Demonstrationen in Hannover sind überhaupt in den letzten Tagen wieder etwas lebhafter betrieben. Da werden notorischen Preußenfreunden bei Nacht die Fenster eingeworfen, die mit den neuen Landesfarben versehenen Amtszeichen zerstört, natürlich auch bei Nacht, denn beim Tageslicht fehlt den Deutschen die Courage zu ihren Heldenthaten; preussische Soldaten werden, wenn man ihnen einzeln antommen kann, von ganzen Haufen überfallen und mißhandelt, oder sonst dergleichen Allotria getrieben, wie sie eben die Inspiration der heiligen Welfenhofe mit sich bringt. Daß die „Eigenthümlichkeiten“ und andere von der neuen Regierung verlangte Vergünstigungen dadurch nicht profittiren, versteht sich von selbst.

Als eine Folge der Wählerereien in Hannover ist es wohl auch zu betrachten, daß die Aussicht auf eine allgemeine Amnestie für das Land in weite Ferne gerückt ist, da das Justizministerium in Berlin die Anweisung wegen Aussetzung der erkannten Freiheits- und Geldstrafen zurückgenommen hat.

Franz Joseph ist von seiner Jubelreise nach dem Kriegsschauplatz zurückgekehrt. Wir wollen uns über die Zweckmäßigkeit dieser Reise des Urtheils enthalten aber daß sie nicht tactvoll war, hat der Kaiser auf's Schmerzlichste empfinden müssen. Ueberall war von den Behörden der befohlene Empfang mit möglichstem Gepränge ausgestattet; von einer Theilnahme des Volkes war jedoch nirgends eine Spur zu erblicken. Mit Achselzucken empfing man die Kunde von der Annäherung des kaiserlichen Zuges, kalt wurde er empfangen, theilnahmslos sah man ihn weiterziehen. Der Kaiser selbst hat das auch gar schmerzlich gefühlt, aber nicht die Kraft gehabt, seinen Räten, welche auf stricteste Ausführung des entworfenen Programms drangen, energischen Widerstand entgegenzusetzen. Auf das sonst so gutmüthige Gesicht Franz Joseph's hat der Gram mit eiserner Hand sein Siegel gedrückt, schlaff und apathisch zieht er sich am Liebsten von jeder öffentlichen Action zurück.

Oesterreich scheint in Zukunft ganz nach ehemals sächsischem Muster regiert werden zu sollen, denn neben Herrn v. Beust ist auch der frühere sächsische Kriegsminister v. Ravenhorst, wie verlautet, zum Leiter des österreichischen Kriegsministeriums auszuwählen. Schon recht, wenn Oesterreich sich mit Sachsens Vergangenheit amalgamirt, um in nicht zu ferner Zukunft Sachsens Gegenwart zu theilen. Wir halten's aus!

Von gewisser Seite spricht man die Ansicht aus, daß Hr. v. Beust nicht lange Minister des Auswärtigen bleiben werde. Man sagt, er sei nicht der Mann, um auf einem Beine stehen zu bleiben, und die Zeit dürfte nicht ferne liegen, wo er die Zügel allein in der Hand halten und den Grafen Belcredi verdrängt haben würde. Man bestimmt eine Frist von längstens drei Monaten, in welcher Hr. v. Beust Premier und Graf Belcredi nicht mehr am Ruder sein würde. Deshalb dürfte bis dahin auch wohl an keine wesentlichen Veränderungen im Ministerium des Auswärtigen gedacht werden.

Ueber die Stimmung im österreichischen Kaiserreiche gegen Preußen erfahren wir, daß sich unsere Soldaten überall, wo sie auch hingekommen sind, ein gutes Andenken gestiftet haben, wozu nicht wenig beigetragen hat, daß sie alle ihre Bedürfnisse sofort mit blankem Silber bezahlten, eine Münze, welche in Böhmen und Mähren vordem nur noch dem Namen nach bekannt war. Dagegen sind die sonst so leichtlebigen Wiener in einem Maße gegen Preußen erbittert, daß sie einen neuen Krieg gegen den verhassten Feind nur noch für eine Frage der Zeit halten — allerdings nicht unter der Leitung unsers Kaisers, fügen sie hinzu, sondern unter dem Commando „unsers Max“, des Kaisers von Mexico, von dem sie stets mit großer Ehrerbietung sprechen. Vielleicht erklärt sich aus diesem Umstande auch die immer wieder auftauchende Nachricht von der Abdankung des Kaisers Max.

Es überrascht, daß der Fürst Karl von Rumänien nicht bloß von der hohen Pforte mit besonderer Auszeichnung aufgenommen worden, sondern daß ihm inzwischen auch die officielle Anerkennung Rußlands zu Theil geworden ist. Wenn wir uns indeß nicht täuschen, so ist die Stellung des gedachten Fürsten von Rumänien unter den obwaltenden Verhältnissen überhaupt eine bedeutendere, als man bisher anzunehmen gewohnt war, zumal der Fürst bisher mit großem Geschick operirt hat. Wir halten es deshalb auch durchaus nicht für unmöglich, daß der Fürst Karl selbst für die griechische Race ein Mann von Bedeutung wird.

Dem Papste ist nun auch von London aus ein Asyl in Malta angeboten, für den Fall, daß er Rom verlassen wolle. Ueber die päpstliche Ansprache gewinnt die Ansicht Glauben, der heilige Vater werde im letzten Augenblicke die Nothwendigkeit der Versöhnung erkennen; sollte er jedoch seine Entfernung ausführen, so wären damit, wenn nicht die Schwierigkeit beseitigt, so doch Aussichten eröffnet, daß Pius IX. oder dessen Nachfolger, falls sie nach Rom zurückkehren wollten, weit mehr Concessionen machen müßten.

Berlin, 10. November.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ schreibt: Die Regierung hat neuerdings Anstand genommen, das Coalitions-Gesetz dem Landtage vorzulegen. Dieses, wie das Schul-Donations-Gesetz, welche die neuen Landesheile berücksichtigen sollten, sind verschoben. Dagegen dürfte eine Vorlage wegen Aufhebung des Einzugsgebühres noch in der diesjährigen Session vorgelegt werden.

Die neu errichteten drei Armeecorps sollen in ähnlicher Weise, wie dies bereits bei den übrigen Corps zu je zweien der Fall ist, zu einer Armeetheilung zusammengestellt werden. Als dazu designirten General-Inspector bezeichnet man den Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha, preussischen General der Cavallerie und Chef des 7. Kürassier-Regiments.

Ein ausgezeichnetes Verhältniß findet zwischen dem General v. Bonin und dem Kronprinzen von Sachsen statt. Beide überbieten sich gegenseitig, ihre Bereitwilligkeit zu beweisen, das beste Einvernehmen herzustellen. Als am Sonnabend nach dem Einzuge der General v. Bonin sich anschickte, dem Kronprinzen und dem Prinzen Georg seine Aufwartung zu machen, die eben erst von Wien gekommen waren, kamen beide ihm zuvor, indem sie zuerst den preussischen Gouverneur besuchten.

Es wird allen Ernstes erzählt, daß in Dresden einige Leute, die von der Gunst des Hofes leben, für einen Ehrendegen sammeln, den sie dem Kronprinzen von Sachsen überreichen wollen. (Für den dürfte vielleicht der Ehrendegen passen, den der Kronprinz von Preußen nicht angenommen hat.)

Die Fürstin von Hanau, Gemahlin des Kurfürsten, hat sich der Sparsamkeit ergeben und spielt die Haus tyrannin. Sie hat es durchgesetzt, daß der frühere Dienerschafts-Etat auf einige Lohndiener reducirt worden ist; selbst der Leib-Kammerdiener soll entlassen sein. Damit nicht genug: auch fleischbelegte Brötchen soll sie ihrem Gemahl verweigern unter dem Ausspruche: er sei jetzt Privatmann und könne Käse essen. (Es liegt eine Art von Sinn in diesem Troz, wenn's auch ein blöder ist!)

Die Auflösung des ehemaligen kurhessischen Armeecorps wird so vollständig bewirkt, daß dieselbe sich auch auf das Aufsichts-Unterpersonal erstreckt.

Der bekannte Jesuit Pater Roh hat in Freiburg in einem Kanzelvortrage über die Zustände der Gegenwart folgenden Unsinn von sich gegeben: „Drei Punkte haben wir festzuhalten: 1) Als Katholik frei zu leben, muß man in unsrer Zeit nach der Türkei gehen. 2) Raub und Diebstahl gelten für Recht, wenn sie von Mächtigen ausgehen. 3) Zuerst wird säcularisirt, dann annectirt und in nächster Folge wird republikanisirt werden.“

Das Anzeigebblatt der Erzbischofe Freiburg ordnet die Fortdauer der Gebete für Pius IX. an, „da der heilige Vater in eine bedrängtere und leidenvollere Lage zu kommen scheint.“ Es wird sogar von der möglichen Verlassung Roms gesprochen, in Folge der Stürme, welche von den „Pforten der Hölle und den Mächten der Erde“ erregt sind. Die Zusammenstellung ist nicht sehr schmeichelhaft für die europäischen Cabinete.

Freiherr v. Beust hat den officiösen Journalen die Weisung zugehen lassen, mit keinem in- oder ausländischen Blatte aus Anlaß von etwaigen gehässigen Ausdrücken über seine Persönlichkeit in eine Polemik einzugehen. (Hütet Euch vor den Heuchlern und Pharisäern!)

General-Major Scudier von der österreichischen Südarmerie, der viel zu dem Siege bei Custoza beigetragen, ist zum Tode verurtheilt, weil er nach der Schlacht seinen Truppen erlaubte, gegen erhaltene Befehle, Nahrungsmittel zu requiriren. Er wird natürlich begnadigt werden.

Gegen die Jesuiten darf sogar jetzt in Wien, der Haupt- und Residenzstadt . . . Oesterreichs öffentlich gesprochen werden. Ein solcher öffentlicher Vortrag fand wirklich statt und endete mit den, den Jesuiten gewidmeten Worten: „Friede ist ihr Tod; Freiheit ihr Grab.“

Im päpstlichen Kriegsministerium herrscht ungewöhnliche Thätigkeit. Eine allgemeine Waffen-Inspection hat begonnen, die Truppen werden öfter gemustert und die Anfertigung von einer Million Patronen ist anbefohlen.

Garibaldi hat „an den Hellenen“ ein äußerst schwülstiges Schreiben gerichtet, in dem er ihnen statt der thatsächlichen Hilfe Sympathien in Aussicht stellt.

Die Nachrichten aus Palermo lauten fortwährend düster, und es wäre nicht unmöglich, daß bald ein zweiter reactionärer Ausbruch stattfindet. Die Beispiele von Selbstsucht und Grausamkeit, welche die dortige Bevölkerung jetzt unter dem Einflusse der Cholerafurcht giebt, sind nicht minder abschreckend, als die barbarische Zügellosigkeit, welche daselbst vor einigen Wochen herrschte. — In ganz Sicilien ist jetzt kein Mönch mehr zu sehen; sie haben ihr Ordenskleid mit dem Civilrock vertauscht und sind in ihre Heimath gezogen. Die Cholera ist im Zunehmen.

Der Kaiser von Frankreich hat in St. Cloud den Erfinder einer neuen Kanone empfangen, mit welcher 15 bis 18 Schüsse in der Minute sollen abgefeuert werden können. Als wesentliche Eigenthümlichkeit dieses Geschützes bezeichnet man die Vermeidung jeglichen Zurückweichens der feuernden Kanone, so wie die Unmöglichkeit einer Erhitzung des Rohrs.

Wie man hört, legt die französische Civilliste gegenwärtig Geld im Auslande an, und sollen namentlich Güter im südlichen Deutschland und geistliche Güter in der Romagna für Rechnung, wenn auch allerdings nicht unter dem Namen des Kaisers der Franzosen, gekauft sein.

Den Hausverwaltern Warschau's ist polizeilichseits in mündlicher Form eingeschärft worden, bis zum Neujahr Russisch zu lernen, weil von da ab die Ein- und Ausmeldungsbücher, die dort im kleinsten Privathause viel zu thun geben, in Russischem geführt werden müssen.

Nach dem Tode des Taikun von Japan ist fünf der höchsten Würdenträger aus seiner Umgebung die Erlaubniß erteilt worden, sich zu seinem Gedächtnisse kreuzweise den Bauch aufzuschneiden, was denn auch zu Osaka geschehen ist. Zehn Bewerber sollen

sich zu dieser Ehre gedrängt haben. (Wir glauben, es liegt ein tiefer Sinn in diesen Bräuchen; denn jedenfalls wird dadurch ein radicaler Regierungswechsel herbeigeführt.)

Locales und Provinzielles.

Danzig, 12. November.

Der „Staats-Anz.“ enthält folgende königliche Proclamationen:

Während des nunmehr glücklich beendeten Krieges und bis in die neueste Zeit hin hat sich der Patriotismus meines Volkes in glänzender Weise durch die Fürsorge bewährt, welche von allen Seiten auf die liebevolle Pflege der Verwundeten Meiner siegreichen Armee verwendet wurde. Ich Selbst war auf den glorreichen Schlachtfeldern Böhmens und Mährens Zeuge des edlen Weiteifers, mit dem die Vertreter des Johanniter- und Malteser-Ordens, des Central-Vereins für die Pflege der im Felde verwundeten Krieger, des König Wilhelm-Vereins und andere Genossenschaften, Abgeordnete von Gemeinden und Privatpersonen bestrebt waren, das Loos der Wunden zu erleichtern, welche aus dem Kampfe, in den sie auf Meinen Ruf freudig gegangen waren, mit tüchtigen Wunden zurückkehrten. — Bei Meiner Heimkehr habe Ich aller Orten wahrgenommen, mit welcher Liebe und Aufopferung die in die Heimath zurückgeführten verwundeten und tranken Soldaten von Vereinen sowohl, wie von Einzelnen aufgenommen und gepflegt worden sind. Der Kriegsminister hat Mir gemeldet, daß dieser allgemeine Theilnahme Meines treuen Volkes an der Sorge für Mein Heer die überaus günstigen Resultate zu danken sind, welche die Krankenpflege kurze Zeit nach einem so blutigen Kriege aufzuweisen hat. Es ist Mir Bedürfnis allen Denjenigen, welche sich bei der Pflege der verwundeten Krieger betheilig haben, Meinen königlichen Dank auszusprechen. Jeder Einzelne möge überzeugt sein, daß sein König die Thaten der Liebe, welche Seinen tapferen Soldaten erwiesen wurden, in Seinem väterlichen Herzen vollkommen würdigt und die wohltuende Erinnerung daran bewahren wird. Das Kriegs-Ministerium wird beauftragt, dies öffentlich bekannt zu machen. Berlin, den 10. November 1866. Wilhelm. An das Kriegs-Ministerium. — Mit großer Genugthuung habe Ich die herzliche Bewillkommung Meiner siegreich heimkehrenden Truppen in ihren Garnisonen wahrgenommen und bei dieser Gelegenheit von Communen und Corporationen, sowie von Einzelnen patriotische Grüße und Zurufe erhalten, so daß Ich Mich veranlaßt sehe, hiermit ihnen Allen Meinen herzlichen Dank auszusprechen. Ich beauftrage Sie, dies zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Berlin, den 10. November 1866. Wilhelm. An den Minister des Innern.

Aus Anlaß der Friedensfeier werden eine Reihe königlicher Gnadenacte erwartet.

Aus Lima (Peru) meldet man, daß die preussische Kriegscorvette „Bineta“ von 28 Kanonen daselbst zur Freude aller dort ansässigen Deutschen eingelassen ist und auf das Beste empfangen wurde, da es das erste Mal ist, daß an jenen Küsten die preussische Kriegsflagge erscheint. Ein großer Ball, von den Notabilitäten der Kaufmannschaft arrangirt, vereinigte alle Landeute zu einem fröhlichem Feste.

Heute Vor- und Nachmittag fand im weißen Saale des Rathhauses die Wahl der drei Stadtverordneten für die dritte Abtheilung des ersten Wahlbezirks statt, zu welcher von drei verschiedenen Comitès resp. Gemeindegewähler-Versammlungen auch verschiedene Kandidaten in Vorschlag gebracht worden waren, weil die Gesichtspunkte in Betreff der Anforderungen an einen tüchtigen Stadtverordneten wesentlich von einander abwichen. Im Ganzen stimmten 221 Wähler. Es erhielten Herr Falk in jun. 190 Stimmen, Herr Leopold 122 St., Herr Sobelmann 112 St. und außerdem die Herren Dr. Kirchner und Bruck 90 resp. 79 Stimmen.

Seit voriger Woche ist die 2. Escadron königl. 1. Leib-Husaren-Regiments unter Kommando des Hrn. Rittmeister v. Schwerin von Neustadt i. W. wieder nach Langfuhr zurückverlegt. Da es in Neustadt an kasernenmäßigen Einrichtungen und Stallungen fehlt, Langfuhr hingegen damit ausreichend versehen ist, so liegt diese Verlegung jedenfalls im militairischen Interesse. Für viele Bewohner Langfuhrs ist die Garnison bereits eine Existenzfrage geworden.

Bei der nunmehr in Ausführung gebrachten Vermehrung des Friedensstandes der Armee haben bei der Organisation der Artillerie nicht allein Abweichungen von der sonst bestehenden Eintheilung dieser Waffe stattgefunden, sondern man hat auch eintheilweisen von der completen Formation Abstand genommen.

Das bei der Landwehr bestehende Controlwesen soll sowohl für die controlirenden Militärbehörden als auch für die controlirten Landwehrmannschaften vereinfacht werden. Die Landwehrbezirke würden demgemäß verkleinert werden, also an Zahl zunehmen, während die Zahl der Versammlungen verkleinert wird.

Der berühmte Oberst Petrikat, welcher zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt war und bereits 1 Jahr in der Strafanstalt zu Mewe verbüßt hatte, ist daselbst entsprungen. Er hatte sogleich wieder die

Freiheit, sich in ein dortiges Gasthaus einzuschleichen und einem Reisenden seine Garderobe und ca. 20 Thlr. Geld zu stehlen, in welcher ersten er nun wohl als anständig gekleideter Mann auf's Neue seine Diebstahlsbahn fortsetzen wird, bis er wieder dingfest gemacht ist.

[Feuer.] Gestern Abend 6 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstücke des Brauereibesizers Mayer, Pfefferstadt No. 54, alarmirt. Dieselbe kam jedoch nicht in Thätigkeit, da nur eine Gardiene gebrannt hatte und von den Hausbewohnern bereits jede weitere Gefahr beseitigt war.

— Etwas Neues dürfte der von S. Charon in London erfundene Kartoffelkochtopf sein — ein Gefäß mit durchlöcherter Boden, in welchem jedes zweite Loch ein kleines konisches, etwa 1/2 Zoll langes Röhrchen trägt. Beim Gebrauch wird durch die Mitte einer jeden Kartoffel ein Loch gemacht und dieselbe sodann auf das Röhrchen aufgesetzt. Dies hat zum Zweck, daß der Dampf hindurchgeht und die Kartoffel rasch vollständig von der Mitte wie von außen gekocht wird. Durch ein geeignetes kleines Instrument werden hierauf die fertigen Kartoffeln von unten aus den konischen Röhrchen abgehoben, daß sie nicht zerbrechen.

Stadt-Theater.

Die beiden letzten Theater-Abende brachten uns zwei Schiller'sche Trauerspiele: „Die Räuber“ und „Maria Stuart“, um durch sie das Andenken an den Geburtstag des großen Dichters fürsten zu ehren — am Sonntagabend leider ohne lebhafteste Theilnahme des Publikums. „Die Räuber“ haben ihre Anziehungskraft verloren, nicht etwa weil das Publikum zu kunstgebildet oder zu stülpisch geworden wäre, im Gegentheil, weil ihm die rechte Sinnlichkeit fehlt und weil so Viele in unserer aufgethürten Zeit zu dem großartigen Fall eines Karl und dem Laster eines Franz die Kraft und den Muth verloren haben. Das Geschäft, Kinder aus dem väterlichen Herzen zu verdrängen und überhaupt Mitleidenden zu verläumdern, sie um Ruf und Ehr zu bringen und, wenn es ginge, in Elend und Verzweiflung zu jagen, wird jetzt viel zarter und feiner in der guten Gesellschaft betrieben. — Herr Dr. Roeth gab den Franz Moor mit ergreifender, in einigen Stellen sogar mit entsetzlicher Wahrheit, und sein Gesicht, das bis auf die feinsten Nuancen der Spiegel seiner Seele war, rief fürchterlich: die Sünde ist doch häßlich! Dem braven Künstler wurde mehrmals stürmischer Beifall und Hervorruf zu Theil. — Auch Herr Göbel (Karl) erfreute sich desselben zu späteren Malen, und zwar mit vollem Rechte. Nirgends war die Lebhaftigkeit des Gefühls und der jugendliche Aufschwung zu vermissen. — Mit der Amalia des 3ten Lehnbach können wir ebenfalls recht wohl zufrieden sein; sie gab uns ein treffliches Bild des schwärmerisch leidenden, von dem tiefsten Schmerz erfüllten und deshalb im höchsten Grade erregten Mädchens. — Der alte Moor, Schweizer und Spiegelberg fanden in den Herren Treptow, Kleinert und Hamm tüchtige Darsteller; ebenso der Bastard Herrmann in Herrn Köfide. Herr Borzing machte als Kosinsky einen angenehmen Eindruck und sprach einige Stellen sogar sehr gut. Herr Scholz ließ die Magistratsperson nicht zu einer Karrikatur werden, was recht wohl anzuerkennen ist. Ueberhaupt machte die ganze Vorstellung einen sehr günstigen Eindruck.

Beim gestrigen Eintritt in Thaltens Hallen zur Vorstellung der „Maria Stuart“ wurden wir freudig erregt durch den Anblick eines übervollen Hauses, welches neben der Schiller-Geburtsstags-Vorstellung zugleich das Siegesfest feiern wollte. Zu der Aufführung der „Maria Stuart“ gehört eine nicht bloß gewöhnliche, es gebietet eine ausgezeichnete, in allen Einzelheiten durchgebildete Gesellschaft, wenn die Darstellung befriedigen soll. Die Hauptträger dieses Drama's sind Maria Stuart, Elisabeth, Leicester und Mortimer. Ihnen wendet sich die Aufmerksamkeit des Publikums vorzugsweise zu und sie haben das Gelingen oder Mißlingen der ganzen Aufführung zu verantworten. Maria Stuart (Frau Fischer) ist durch den Dichter nicht leicht, feivol, künstlich, sondern leidenschaftsvoll gezeichnet. Ihre Leidenschaften sind durch bittere Erfahrungen und den harten Kelch physischer Schmerzen zwar zurückgedrängt, aber weder abgestumpft noch getödtet; sie brechen in Momenten der Aufregung noch selbst wieder hervor. Mit der Sorgfalt, die auch nicht einen Augenblick die Situation verläßt, auch den längsten Vortrag der Mitspieler mit Mimik theilnehmend begleitet — dabei mit vollkommenem Verständniß der Einzelheiten der Rolle und mit verschwenderischem Aufwand ihrer reichen Mittel führte Frau Fischer ihre schwere und vielseitige Aufgabe durch. Sie zeigte es auch äußerlich, daß man sie „niedrig behandeln, doch nicht erniedrigen könne“; wo man zu heftige Action, zu ausdrucksvolle Declamation bemerken möchte, kann die angemessene Würde und die Vereiztheit durch lange schmähliche Kerkerhaft als motivirend erscheinen. Daß Schiller die Maria Stuart so dachte, scheint aus den zahlreichen Invektiven hervorzugehen, die er ihr gegenüber Burleigh und Elisabeth in den Mund legt. Ausgezeichnet war das Spiel im fünften Acte, der sonst so leicht ermüdet; höchst rührend, nicht quälend der Abschied von den Frauen, wahrhaft erhaben die Beichte vor Melvil, herrlich das letzte vom Tode verklärte Liebesflüstern zu dem in Reue und Schmerz vergehenden Leicester. Das Ganze als Ganzes war eine ausgezeichnete Leistung, und das Publikum, von der Gluth der Darstellung hingerissen, machte seiner vollen Befriedigung durch Beifallspenden und Vorwürfen in ungewöhnlicher Weise Luft. — Frau v. Weber spielte die Königin Elisabeth. Wir wollen die Nähe aner-

kennen, welche sich die Künstlerin beim Studium ihrer Rolle gegeben hat. — Der Leicester (Herr Göbel) verbirgt durch körperliche Schönheit und äußern Anstand seiner Königin die große Charakterschwäche, welche ihn zum gemeinen Hölbling herabwürdigt, der um jeden Preis sich in seiner hohen Stellung zu erhalten sucht — dem Auge aller Welt kann er dieses nicht verbeden, und der Schauspieler muß es versuchen, diese innere Leertheit bemerklich zu machen. Herr Göbel gelang diese schwierige Aufgabe vollkommen. Sein letzter Monolog war sehr ergreifend. — Herr Borzing (Mortimer) gab die Gluth des Fanatikers und Apostaten, der, losgerissen von der puritanischen Zucht, alle Schranken der Sittlichkeit durchbricht, sehr gut wieder. — Herr Dr. Roeth (Burleigh) zeigte in vollendeter Darstellung den für Englands Wohl wachsamem Staatsmann, welcher selbst vor grauser That aus Staatsraison nicht zurückbebt. Daß Herr Dr. Roeth weniger gut memorirt hatte, wollen wir der Tags vorher gehaltenen Anstrengung als Franz Moor zu Gute halten. — Herr v. Weber (Talbot) gab den eisgrauen, doch immer noch rüstigen Anwalt des Rechtes und der Würde mit der nöthigen Würde, wenigleich seine Stimme viel zu kräftig und jugendlich klang. — Der Melvil wurde von Herrn Kleinert sehr gut durchgeführt; seine Sprache und Haltung war dem präsumirten Alter und seiner Würde angemessen. — Ueber die andern Mitwirkenden genüge die Bemerkung, daß sie ihre Rollen ohne Störung leisteten und namentlich Frau v. Göllner (Hanna), Herr Köfide (Davison) und Herr Treptow (Paulet) ganz wohl am Plage waren. Die getrige Aufführung gereicht unserer Bühne entschieden zur Ehre und kann die Lust zum Besuche klassischer Dramen nur erhöhen.

Eine Confirmation

unter seltsameren Verhältnissen hat vielleicht nie ein Kind erlebt, als einst Schreiber dieses und drei seiner Altersgenossen. Die Schlacht bei Bau, welche am 9. April 1848 den ersten schleswig-holsteinischen Krieg eröffnete, war bekanntlich zum Nachtheil des damals noch sehr kleinen, rasch zusammengerasteten und durchaus nicht organisirten Heeres, welches die Herzogthümer den Dänen bis Flensburg entgegen geschickt hatten, ausgefallen, und die Dänen hielten das ganze Herzogthum Schleswig bis zur Eider besetzt. Auch meine Vaterstadt Schleswig war daher in ihren Händen, und wir lebten in banger Sorge um unsere Zukunft, da wir, von allem Verkehr mit dem Süden abgeschnitten, von dem Einrückten der Preußen in Holstein keine Ahnung hatten. Am Palm-Sonntag, der auf den 16. April fiel, fand in den Kirchen der Stadt nach alter Sitte die Confirmation der Kinder statt, an welche sich dann, acht Tage später, am ersten Osterfeiertage, die erste Theilnahme am Abendmahl anzuschließen hatte. Auch einige Nachzügler, deren Confirmation wegen Unwohlseins oder aus anderem Grunde nicht rechtzeitig hatte stattfinden können, wurde an diesem Tage vollzogen. In jenem Jahre waren ihrer vier, unter ihnen auch ich. Die Kirche war gedrängt voll, wie es an den hohen Feiertagen gewöhnlich der Fall ist; auch viele dänische Soldaten, Offiziere und Gemeine, befanden sich unter den Anbähtigen. Wir vier Confirmanden hatten unsern Platz in der Nähe des Altars eingenommen und harreten des feierlichen Aktes, der erst nach der Predigt stattzufinden hatte. Der Prediger, der Propst N., später das Haupt der Geistlichkeit in den Herzogthümern, dann von den Dänen vertrieben und gegenwärtig Hosprediger in einem kleineren norddeutschen Staate, hatte die Kanzel bestiegen und begann seine Festpredigt. Alles lauschte aufmerksam der begeisterten Rede des als ausgezeichneten Kanzelredner bekannten Mannes, als plötzlich der dumpfe Klang entfernter Kanonendonners zu unserem Ohre drang. Die Bewegung, welche sofort entstand, war nicht gering, die Andacht war wie im Nu verschwunden, nur der Prediger ließ sich nicht beirren und fuhr ohne Unterbrechung in seiner Rede fort; selbst als plötzlich die Kirchenthüren aufgerissen wurden und die dänischen Hornisten das Alarmsignal in die Kirche hineinbliesen. Das sämmtliche Militär verließ eilig und nicht ohne viel Geräusch das Gotteshaus, auch die meisten Civilisten, die Männer aus Neugier, die Frauen aus Furcht, eilten nach Hause, während der Donner der Kanonen immer näher und näher schallte. Wie gern hätten auch wir vier Confirmanden die Kirche verlassen. Da das Stadtviertel, in welchem wir wohnten und die Kirche lag, den südlichsten Theil der Stadt bildete, so war es dem vor dem Thore am Dannewirk entbrannten Kampf unmittelbar ausgesetzt, und schon überlante der Schlachtlärm die Rede des Predigers, schon klirrten die Fenster der Kirche, schon schlugen die Kugeln in die umliegenden Dächer ein und von der Straße her klang das Angstgeschrei der umhertreibenden Menge, aber — der Prediger fuhr mit beispielloser Unerfrockenheit in seiner Rede fort, nur nahm diese eine andere Wendung, und statt der kirchlichen Auserhebungsfeyer war jetzt die Auserstehung von der Knechtschaft und dem Druck, welchen die Stadt und das Land ertragen, das Thema seiner begeisterten Predigt. Und als er sich nun endlich im brünstigen Gebet an Gott wendete

und seinen Segen auf die Waffen der zur Erlösung herbeieilenden deutschen Krieger herabflehte, da wurden zwar die Herzen der wenigen noch Anwesenden mächtig erschütteret, da blieb zwar kein Auge trocken, und auch wir vier Confirmanden fühlten uns wunderbar gestimmt, — aber hinaus wären wir doch lieber gelaufen, um zu sehen, wie die Sache stand und ob es uns, wenn der Kampf vielleicht schon in den Straßen tobte, noch möglich sein würde, nach Hause zu kommen. Die Predigt war zu Ende, der Prediger betrat den Altar und segnete uns ein. Was er dabei sprach — ich weiß es nicht, ich hörte nichts davon, aber als er uns entließ und uns freistellte, ob wir noch an dem Abendmahle Theil nehmen oder unter den Umständen dasselbe aussetzen wollten, da weiß ich, daß ich der Erste war, der aus der Kirche eilte und spornstreichs nach Hause lief. An eine häusliche Feier des Tages, wie sie beabsichtigt war, wurde nicht gedacht, ich glaube nicht einmal, daß mir Jemand gratulirte zu der Aufnahme unter die Erwachsenen, und selbst von dem großen Festlichen, den meine Mutter gebadet, bekam ich nichts zu sehen, denn bald nach meiner Ankunft zu Hause entwickelte sich in der Straße der Kampf, und als die streichenden Preußen dieselbe besetzt hatten, da trugen alle Bewohner, was sie an Lebensmitteln im Hause hatten, auf die Straße, zur großen Befriedigung der braven Soldaten, die aber ihre größte Freude hatten an meinem — Festlichen.

Bermischtes.

— Die jetzt vertriehenen österreichischen Orden nennt der Volkswitz: 1866er Kennpreise; die sächsischen: Creditlose; die preussischen: Dividende p. 1866.

— [Beabsichtigter Gattenmord mit Doffentlichkeit.] In einem der Breslauer Tagesblätter fand sich in voriger Woche wörtlich folgende Anzeige: „Durch den Todesfall meines Mannes beabsichtige ich, mein Geschäft zu verkleinern und empfehle demnach zu herabgesetzten Preisen zc. zc.“

— Nachdem die Trichinen plötzlich wieder in Greifswald zum Vorschein gekommen sind, sollen sie jetzt auch in Heidelberg auftreten. Es scheint fast, als ob diese Bösewichter diesmal nur in Universitätsstädten gastiren wollen, wahrscheinlich um den Notabilitäten der medicinischen Fakultäten ihre Beobachtung möglichst bequem zu machen.

— In einer Münchener Theater-Rezension heißt es: „Kein Sturm, ein Orkan des Jubels erschütterte die Grundvesten des Hauses und ein Wirbelwind aus den Höhen trieb ein Blumengestöber über die Bühne herab und hüllte den „Liebling“ in eine dufende Wolke. Fünf Minuten stürmte, hagelte und brauste es auf und nieder, und wäre nicht das rettende Orchester dazwischen gewesen, das Fräulein wäre ohne Zweifel von den Fluthen des Enthusiasmus verschlungen worden. Als aber die Gefeierte sich endlos abmühte, in das paradiesische Chaos (!) der Hunderte von Straußen und Kränze Ordnung zu bringen, da fehlte auch der Humor nicht, und lebenswürdige Heiterkeit breitete ihren besänftigenden Schein über die entseffelten Elemente u. s. w.“

— Eine Tagelöhnerin in Wien ist vor Kurzem mit fünf Kindern niedergekommen, von denen zwei starben, die andern drei aber am Leben erhalten blieben. Die Mutter ist gesund. (Bisher glaubte man an Fünflinge nie; Vierlinge waren das Höchste, was die Menschennatur erlaubte.)

— [Wissenschaftliches Räuberwälsch.] Bei der jüngsten öffentlichen Sitzung der Gesellschaft für künstliche Fischzucht in Frankreich sprach ein Herr Akademiker: „Die weise Vorsicht der Natur, die für Alles sorgt, giebt den neugeborenen Fischchen ein Säckchen Lebensmittel für vierzig Tage mit. Nach dieser Zeit verliert das Thierchen seinen es von Nahrungsvorgen befreienden Nahrungsstoff, es tritt in das wirkliche Leben, in das Leben der Arbeit ein, es wird eigentlicher Fisch und muß sich, gleich anderen Geschöpfen, seine tägliche Nahrung im Schweiß seines Angesichts suchen.“ „Fischkopfschweiß“, zumal unter dem Wasser erzeugt, welche interessante Bereicherung der Chemie und der Physiologie.

Räthsel.

Aus Blum' u. Kräutern schuf mich die Natur zur See;
Der Mensch macht aus mir festes Land
Und zehrt mich auf.
Er zehrt nur! —
Sagt er mich lang' in diesem Stand,
So werd' ich der Geschöpfe viel gebahren,
Die mich vor ihm verzehren.

[Auflösungen werden in der Exped. d. Bl. entgegenen.]

